



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Guizots Denkwürdigkeiten.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

In den meisten Ländern sind, so viel wir wissen, die verschiedenen Gemeindecinnahmen, so wie die Ausgaben in genau geschiedene Classen getrennt; jedenfalls würden die Ablösungscapitalien der Classe der mit Grundbesitz angefahrenen Angehörigen entnommen, deren Zinsen in dieser Classe bestritten, und ebenso die durch Verpachtung der Jagden erzielt werdenden Beträge dieser Classe in Cinnahme überwiesen werden.

Begrüßen wir das auf diesem Felde sich zeigende Bestreben, alle Mißstände, welche die Jahre 1848 und 1849 zurückgelassen haben, in möglichst unparteiischer Weise auszugleichen, mit Anerkennung. Es wird dieses von gedeihlicheren Folgen für die betreffenden Staaten sein, als wenn zu Werke gegangen wird wie in Kurhessen, wo man die Jagden ohne weiteres zurücknahm und an irgend eine Entschädigung nicht dachte. Hoffen wir, daß man anderwärts ein Bruchstück aus der unglücklichen Geschichte dieses Landes nicht nachzuspielen versuchen wird.

### Guizots Denkwürdigkeiten.

Mémoires pour servir à l'histoire de mon temps. Par M. Guizot. Tome II. Leipzig, F. A. Brockhaus. —

Wenn der erste Band dieser Memoiren hauptsächlich dazu diene, die politischen Doctrinen des Verfassers auseinanderzusetzen, so hat der zweite einen wesentlich verschiedenen Charakter. Die Theorie tritt nur in der Einleitung auf, die hauptsächlichlichen Thatsachen sind im Wesentlichen nicht anders dargestellt, als man sie schon in den bekannten Geschichtsbüchern findet und über den innern Organismus der Geschäfte erfährt man nichts Bestimmtes. Dagegen ist die Physiognomie der hervorragenden Persönlichkeiten mit vielem Geschick ausgemalt, durchweg pikant, nicht selten boshaft, und es läßt sich im Allgemeinen annehmen, daß die Porträts getroffen sind.

Als Guizot im Juli 1830 nach Paris kam, um sich an der bekannten Adresse an den Herzog von Orleans zu betheiligen, war die Revolution bereits in vollem Gange. Der eine Theil der Sieger, und zwar derjenige, der sich hauptsächlich am Kampf betheiligt hatte, wollte eine ganz neue Verfassung gründen und dieselbe dem kraft der Volkssouveränität erwählten König annehmlichen; der andere Theil hielt zwar nach der Flucht der ältern Linie Bourbon den Thron für erledigt, glaubte aber, daß in solge dessen Ludwig Philipp

der natürliche Erbe sei, und daß von einer Wahl nicht die Rede sein könne. Guizot, der bekanntlich zu den Letztern gehörte, gibt nachträglich zu, daß man sich von der Erledigung des Thrones etwas gar zu schnell überzeugte und daß das Vorbild der englischen Revolution von 1688 nicht wenig zu dieser Ansicht beigetragen hatte. In neuester Zeit hat man als den Hauptgrund für die Unsicherheit der Julidynastie den Umstand angegeben, daß man veräußert, die Königswahl den Urversammlungen zur Bestätigung vorzulegen. Guizot weist diese Ansicht zurück, und für den bestimmten Fall gewiß mit Recht, wenn auch unter andern Umständen ein thatsächlich bereits feststehendes Regiment durch die nachträgliche Zustimmung einer recht auffallenden Mehrheit einige Unterstützung gewinnt.

Von der Rechtsfrage ganz abgesehen, war für alle Freunde einer geordneten Regierung die Entscheidung für Ludwig Philipp eine innere Nothwendigkeit. Die Gefahr für die Gesellschaft war sehr groß, der Entschluß mußte schnell erfolgen, und wenn man mit Hilfe von Bajonetten sieben bis acht Millionen Stimmen bald aufbringt, so finden sich diese nicht so leicht, wo die Bajonnette fehlen. Der Herzog von Orleans hat nach Guizots Versicherung den Thronwechsel in keiner Weise gefördert, es wäre ihm sogar bequemer gewesen, in der minder glänzenden aber mehr gesicherten Stellung eines ersten Prinzen von Geblüt zu verharren. Daß er positiv nichts dafür gethan hat, wollen wir glauben; wer indessen so offen, wie Ludwig Philipp im Kreise seiner Anhänger von der Opposition über die Wahrscheinlichkeit eines neuen Aufstandes, über die Verblendung des Hofes, und über seinen Entschluß, demselben nicht in die Verbannung zu folgen, sich ausspricht, auf den kann man wol das bekannte Wort des Sir Hamilton Seymour über den Kaiser Nikolaus anwenden: wer so entschieden den baldigen Tod des kranken Mannes prophezeit, der ist entschlossen, ihn zu befördern.

Auch nach der Anerkennung des neuen Königs hielten sich die Republikaner noch immer für die Herrn der Situation, das neue Stichwort war, ein Königthum mit republikanischen Institutionen umgeben (auf breitester demokratischer Grundlage). Alles kam nun darauf an, ob das Volk einen festen Willen sich gegenüber fand. Ludwig Philipp selbst war schwankend und das Ministerium, mit welchem er am 11. August vor die Kammern trat, war aus den beiden Parteien ziemlich gleichmäßig zusammengesetzt. Von denjenigen, welche der Demokratie Widerstand zu leisten entschlossen waren, war Guizot der rücksichtsloseste, er erhielt das wichtige Departement des Innern. Von seinen Collegen gibt er sehr ergögliche Bilder, das gelungenste ist das von Caffitte. Er hatte unter den Liberalen den umfassendsten Geist und die weiteste Bildung. Ein intelligenter und entschlossener Geschäftsmann, ein liebenswürdiger und unermüdlicher Plauderer, sorgfältig bemüht, allen denen

zu gefallen, die sich ihm näherten, und gut für alle, die ihm gefielen, war er stets bereit, alle Welt zu verstehen und zu verpflichten. Obgleich thatsächlich den revolutionären Einflüssen, die ihn umgaben, sehr gefügig, hatte er für sich selbst keine absoluten Ideen; er war weder Aristokrat, noch Demokrat, weder monarchisch, noch republikanisch, er liebte die Bewegung mehr aus Instinct und zu seinem Vergnügen, als aus irgend einer tiefen Absicht, er suchte eine einflußreiche Stellung mehr aus Eitelkeit als aus Ehrgeiz; hochfahrendes Wesen wechselte bei ihm mit wahrer Herzensgüte, Dünkel mit Nachlässigkeit; ein wahrer Finanzmann wie ihn das Lustspiel darstellt, in die Politik vertieft, wie seines Gleichen unter der alten Regierung in die Coullissen und die Literatur, wollte er vor allen Dingen mit einem großen Gefolge umgeben, geschmeichelt und gefeiert sein; er vertraute auf seinen Erfolg wie auf sein Verdienst beim König wie beim Volk, in den Revolutionen wie in den Speculationen, und behandelte alles, Staatsgeschäfte wie Geldgeschäfte, mit jener Leichtfertigkeit, die sich im Stande glaubt alles zu vermitteln, weil sie die wahren Schwierigkeiten nicht sieht. Weil er bei seiner oberflächlichen Empfänglichkeit fast bei jeder Gelegenheit wie diejenigen dachte, mit denen er nöthig hatte sich zu verständigen, glaubte er leicht, daß sie auch dächten wie er. Er war 1830 auf dem Gipfel seines Glücks, im höchsten Grade stolz darauf, daß in seinem Hause und wie er glaubte durch ihn eine Revolution gemacht war, die dem Lande gefiel, und ein König, der ihm gefiel, und versprach sich einflußreich, populär und reich zu bleiben, ohne sich mit der Regierung viel Mühe zu geben. Zwar verkehrte er hauptsächlich mit den Progressisten, aber wenn er es mit einem Conservativen zu thun hatte, so versicherte er ihm mit voller Aufrichtigkeit, er werde seine tollköpfigen Freunde schon zur Raison bringen, im Grunde dächten ja doch alle dasselbe. In dem Verkehr mit seinen Untergebenen war er ganz der reiche Bankier, mitunter empfing er einen Gesandten, der von ihm Instructionen forderte, mitten in einem Gastmahl, plauderte mit ihm auf das unbefangenste, war bereit, alles gelten zu lassen, selbst Don Miguel und den Herzog von Wellington, so daß die Gäste vor Bewunderung ganz sprachlos zuhörten, und schloß gewöhnlich mit der Phrase, es wird sich schon alles machen.

Die Bosheit dieser Charakteristik erklärt sich leicht, da eine Natur wie die geschilderte niemand so zuwider sein wird, als einem hartnäckigen Doctrinär in der Weise Guizots.

Für Louis Philipp war es der bequemste Minister, den er je gefunden hat, er war auch sein entschiedener Liebling. Cassitte sträubte sich nie, wenn der König im Ministerrath seine eigenen Ansichten durchzusetzen suchte, er repräsentirte die Maske, mit der sich Ludwig Philipp um der Popularität willen bekleidete, die Maske eines wohlgesinnten Bourgeois, in der liebenswür-

digsten Form, mit ihm konnte der König über alles Mögliche plaudern und hin und her disputiren und beides war ihm Bedürfniß. Guizot theilt einige königliche Handbilletts mit, die wohlgeeignet waren, einen energischen und rücksichtslosen Minister toll zu machen. Der König war durch seine wechselnden Schicksale in seinen Ueberzeugungen unsicher gemacht, er hatte in seiner Jugend sowol den Glanz als die Schrecken der Revolution mehr als ein anderer empfunden, in dem Pathos und der Logik der Revolution war er aufgewachsen, und wenn er auch ein Grauen vor ihr empfand, so konnte er doch nicht anders denken als sie; er mißtraute seinen liberalen Rathgebern, weil er fürchtete, sie würden sich mit der Demokratie zu tief einlassen, er mißtraute aber noch mehr den Conservativen, weil er besorgte, sie würden seine Popularität compromittiren, an der ihm damals alles gelegen war. Seinem gemischten Ministerium gegenüber verhielt er sich so, daß er La Fayette auf das vertraulichste, ja selbst auf das zärtlichste behandelte, die Conservativen dagegen ernst, ja selbst steif: es war das durchaus keine Heuchelei, sondern ganz natürlich, denn jene verlangten einen guten Bürger, diese einen König.

Guizot als der hochfahrendste von den Conservativen, erregte am meisten die Mißgunst des Volkes; hauptsächlich tadelte man ihn, daß er nicht in der Neubesezung der Stellen eifriger zu Werke ging; und doch hat er alles Mögliche darin geleistet, denn er hat von 86 Präfecten 76, von 277 Unterpräfecten 196 abgesetzt und so bis in die kleineren Stellen herunter. Aber das ist vielleicht die widrigste Seite der Revolution: jeder untergeordnete Agent will versorgt sein und die Canaille drängt sich am meisten vor; auch Guizot begegnete es ein paar Mal, daß einer seiner neuen Präfecten betrunken ins Collegium kam, oder von der Wache wegen Unfug verhaftet werden mußte. Seine Grundsätze sprach er am 14. September in einem Schreiben an einen seiner Präfecten aus: er solle nicht zögern, die unpopulären Maires abzusetzen, weil diese die Regierung nur in Verlegenheit setzten, anstatt sie zu stärken; er solle Männer suchen, die für sich denken und handeln, denn das erste Bedürfniß des Landes sei, daß sich überall unabhängige Meinungen und Einflüsse bilden, die Centralisation der Geister sei schlimmer als die der Geschäfte.

Nach längerem Sträuben gab Guizot am 18. August zu, daß La Fayette das Generalcommando der gesammten Nationalgarde vorläufig gelassen wurde. Damals wie vierzig Jahre früher hatte der General eine ungeheure Macht in Händen, deren er sich nur nicht bediente, weil ihm die Popularität höher stand als der wirkliche Einfluß. In dieser gefährlichen Zeit, wo es darauf ankam, den Kriegsschrei der französischen Jugend zu dämpfen, konnte man die Stütze populärer Namen nicht entbehren. In der Aufzählung der auswärtigen Mächte, mit denen Frankreich zu thun hatte, gibt Guizot unter andern vom Kaiser Nikolaus eine vortreffliche Charakteristik. — Für diese

Schlichtung der auswärtigen Politik wählte der König wieder einen Mann, der schon vielen Regierungen als der nothwendige erschienen war, Talleyrand, und fand darin den Beifall seiner Minister. Talleyrand hatte als Unterhändler zwei vorzügliche Eigenschaften, er wußte in der Lage der Regierung, welcher er diente, den Punkt, auf den es augenblicklich ankam, scharf aufzufinden und denselben mit Hinransetzung aller übrigen Rücksichten, so wichtig sie auch sonst sein mochten, ausschließlich geltend zu machen. Ferner kannte er die Kunst zu gefallen aus dem Grunde, da er mit seiner Schmeichelei immer die Art und Weise eines großen Herrn verband. Namentlich für die Stelle eines Botschafters in London ist diese Verbindung eines liberalen Verständnisses mit aristokratischen Gewohnheiten von der größten Wichtigkeit. Talleyrand verband die Fähigkeit eines schnellen Entschlusses mit kühler Geduld, Kühnheit mit Unbeweglichkeit, und er verstand die seltene Kunst, auf eine vornehme Weise zu warten.

Auf das Detail der auswärtigen Angelegenheiten gehn wir hier nicht ein. Guizot unternimmt es, alles was damals geschah zu rechtfertigen, weil er in dieser Beziehung grade so ein Politiker der Umstände ist, wie alle übrigen Franzosen.

Um die Ordnung herzustellen, kam es nun auf einige durchgreifende Maßregeln an, zunächst galt es die Schließung der Clubs. So widersprechend es scheint, unmittelbar nach dem Siege eines Volks, dessen erstes Recht doch ist, über gemeinsame Interessen und Zwecke gemeinsam zu berathen, dieses Recht gewaltthätig zu verkümmern, so wird doch ein unbefangenes Studium der Geschichte aller Revolutionen zu folgenden Resultaten führen. Sobald die Clubs eine gewisse Dauer erlangen, herrscht in ihnen der Pöbel; denn die ordentlichen Leute haben nicht Zeit, den ganzen Tag Politik zu treiben und die Schlechten haben gegen ihre Gegner Waffen in der Hand, deren sich der Gute nicht bedienen kann. Entweder wird also die Regierung direct von den Clubs geführt wie 1793, und damit ist der Staat den wildesten Leidenschaften unterworfen, oder die Clubs werden geschlossen. Das Letztere ist, sobald man nur einmal den Entschluß gefaßt, immer leichter als man glaubt, denn die stille Meinung aller Gutgesinnten, die nur nicht den Muth hat, unabhängig aufzutreten, ist stets gegen die Clubs, und sobald eine entschlossene Hand den Kampf eröffnet, wird diese stille Meinung die allgemeine. Auch in Frankreich wurde die große Maßregel ohne Widerstand durchgesetzt und Guizot kommt das Verdienst zu, in demselben die Führerschaft übernommen zu haben. Wenn er dadurch der Menge verhaßt wurde, so trug er diese Unpopularität mit Anstand.

Eine zweite Schwierigkeit der neuen Regierung war der angefangene Proceß der abgesetzten Minister. Die Menge verlangte ihr Blut, um dadurch

die revolutionäre Leidenschaft neu anzufachen. Heute wird man wol darüber einig sein, daß die Hinrichtung derselben ein Selbstmord des neuen Königthums gewesen wäre. Daß sie dem Volk nicht Preis gegeben werden durften, darüber waren auch die liberalen Mitglieder des Cabinets einig; auch Lafayette hat sich in dieser Sache durchaus ehrenvoll benommen, aber man hatte doch allgemein das Gefühl, daß dem Volk um so vieler Enttäuschungen willen ein Sühnopfer hingeworfen werden müsse, und so wurden am 3. Nov. die reactionären Mitglieder des Cabinets, darunter Guizot, entlassen und die liberale Partei Lafittes hatte ausschließlich das Heft in Händen.

Die Gelegenheit zu einer volksthümlichen Demonstration gab der Tod Benjamin Constant's 8. December. Von diesem geistvollen Redner entwirft Guizot eine schwarze Schilderung, die aber durch andere Berichte, namentlich durch Ste. Beuve, in der Hauptsache bestätigt wird. — Von einem vielseitigen, umfassenden, bildsamen Geist, ein scharfsinniger Dialektiker, in der Unterhaltung und im Pamphlet glänzend; aber ein sophistischer Skeptiker, ein rücksichtsloser Spötter ohne Ueberzeugung, der sich aus Langeweile den schon erloschenen Leidenschaften überließ und einzig darauf dachte, für eine blasirte Seele und ein abgenutztes Leben einige Unterhaltung und einiges Interesse zu suchen. Der König hatte ihm 100,000 Franken geschenkt; trotzdem ergab er sich der schlimmsten Art der Opposition, er schmeichelte den Leidenschaften des Pöbels. Es war ihm weder gelungen, sein Vermögen noch seine Seele wieder aufzurichten, er blieb ruinirt, und gab auf der Tribüne seiner Traurigkeit einen patriotischen Anstrich: *Cette tristesse, messieurs, beaucoup la comprennent, beaucoup la partagent; je ne me permettrai pas de vous l'expliquer.* Zuletzt hatte er seinen Ehrgeiz auf die Akademie gerichtet; Guizot sollte ihm den Weg dazu durch einen Gewaltschritt bahnen; seine Weigerung war ein nicht unwesentlicher Grund der gegenseitigen Feindschaft.

Der Proceß der Minister wurde entschieden, die Todesstrafe abgewandt, die Gährung des Volks schnell unterdrückt. Die Kammern beschloßen den Sieg weiter zu verfolgen. Lafayettes Stellung war im Widerspruch mit allen übrigen Staatseinrichtungen; die Kammer beschloß, sie aufzuheben. Lafayette kam ihr zuvor, er reichte seine Entlassung ein: *avec des formes simples, il était fin et fier.* Nun fing zwischen ihm und dem König, der vor jedem energischen Entschluß zurückbebt, eine lange Komödie an: *le roi, dans ses démonstrations parlées ou écrites, donnait à la comédie qui se joue toujours un peu entre les acteurs politiques, plus de place que n'en exigeait sa rôle; et Lafayette, au milieu de ses vellétés républicaines, plus téméraire en idée que hardi dans l'action, se laissait pousser à entreprendre beaucoup plus qu'il ne pouvait ou n'osait exécuter.* Er hatte seine Popularität überschätzt; die Sache wurde fast ohne Anstand durchgeführt.

So hatte das „liberale“ Ministerium einige erheblich reactionäre Maßregeln durchgesetzt; man konnte es wegwerfen. Ein Scandal zwischen den Republikanern und Legitimisten gab Veranlassung dazu (auf Casettes Rath waren die Lilien der Bourbons aufgegeben): den 17. Febr. 1831 begannen die Angriffe der rechten Seite, an denen sich Guizot lebhaft betheiligte. „Wenn man auf diesem Wege beharrt, wenn man die Regierung auf die Popularität gründen will, so wird man gar keine Regierung haben. Die Ordnung verliert ihre Kraft, die Freiheit ihre Zukunft, die Menschen ihren Ruf: ich glaube nicht, daß man in dieser Lage bleiben darf.“ Mit großem Widerstreben gab der König Casitte auf, und den 12. März 1831 wurde Casimir Périer mit der Bildung eines neuen Cabinets beauftragt.

Hier tritt nun eine neue Figur auf die Bühne, die stattlichste von allen, die man seit 1830 gesehn hat. Gegen den Inhalt seiner Politik kann man vieles einwenden, aber es kam vor allen Dingen darauf an, daß überhaupt ein bestimmter Gang mit Ernst und Consequenz festgehalten wurde. — Périer war eine despotische Natur, wie man sie der Bourgeoisie kaum zutrauen sollte. Zunächst knechtete er — nur durch die Stärke seines Willens — seine Parteigenossen, darunter Männer wie der Marschall Soult und der Graf d'Argout, die ganz als seine Subalternen erschienen; dafür nahm er sie gegen jeden, gerechten oder ungerechten Angriff in Schutz. Dann fühlten die Beamten seine eiserne Hand; sie mußten sich eine ganz militärische Disciplin gefallen lassen. Die Gimmischung des Königs wurde mit schonungsloser Härte beseitigt, und Guizot selbst meint: *homme de gouvernement par nature, mais arrivant au pouvoir après une longue carrière d'opposition, Périer y portait quelquefois des impatiences moins monarchiques que ses sentiments et ses desseins*; seinerseits war der König in den Gewohnheiten des alten Königthums aufgewachsen, et il lui en était resté des velleités et des inquiétudes quelquefois peu d'accord avec ses intentions constitutionnelles. Er fügte sich, denn Périer war ihm eine Nothwendigkeit, aber er haßte ihn gründlich, und ließ zuweilen sein Mißfallen deutlicher merken, als es für sein Ansehen wünschenswerth war. Was ihm Périer bot, war wirklich arg; er mußte sich zuweilen wie ein auffässiges Kind behandeln lassen. Guizot hat beiläufig später diese Gewohnheit geerbt, nur daß bei ihm mehr der Professor hervortrat; einmal hat er Sr. Majestät folgenden Vortrag gehalten: *que le Roi ne se fie jamais à sa première impression; soit en espérance, soit en alarme, elle est presque toujours excessive; pour voir les choses exactement comme elles sont et ne leur accorder que ce qui leur est dû, l'esprit de Roi a besoin d'y regarder deux fois.* Was Ludwig Philipp sich dabei gedacht, hat Guizot wol nicht erfahren; nach Périers Tod äußerte er sich über ihn: *Il m'a donné du mal, mais j'ai fini par le bien équiter!* Es scheint

wirklich so gewesen zu sein, denn wenn er in allen einzelnen Fällen nachgab, so kam er doch mit großer Fähigkeit auf seine alten Ideen zurück, und gewann zuletzt, wie Guizot sich ausdrückt, auf seinen Minister einen wirklichen Einfluß.

Die politischen Begebenheiten unter diesem Ministerium sind bekannt genug; statt dessen einige Anekdoten. — Als einmal in einer Nebenfrage ein Theil der Majorität ihn im Stich gelassen, ließ Périer sie vor sich kommen, und rief ihnen zu, indem er sie mit einem strengen Blick niederschmetterte: Je me moque bien de mes amis quand j'ai raison! c'est quand j'ai tort qu'il faut qu'ils me soutiennent. — Widerspruch mochte er überhaupt nicht hören. Nur einer durfte zuweisen ihm gegenüber seine eigne Meinung behaupten: Bertin, der Besitzer des Journal des Debats, wenn er Abends mit ihm und Guizot eine Partie Whist spielte. — Bekanntlich war es Périer, der in der polnischen Krisis den europäischen Frieden erhielt; mit welchen Schwierigkeiten er dabei zu kämpfen hatte, zeigt der Brief eines eifrigen Anhängers seiner Politik an Guizot, 29. Juni 1831, aus dem wir hier einiges mittheilen, weil er auch für die gegenwärtige Krisis von Interesse ist. Er schildert die Stimmung des Landes: c'est un mélange d'irritation et de découragement, de crainte et de besoin de mouvement: c'est une maladie d'imagination qui ne peut ni se motiver, ni se traduire, mais qui me paraît grave. Les esprits me semblent tout-à-fait à l'état révolutionnaire, en ce sens qu'ils aspirent à un changement, à une crise, qu'ils l'attendent, qu'ils l'appellent, sans qu'aucun puisse dire pourquoi . . . Nous ne sommes pas dans un moment de raison, où les moyens tout raisonnés du système représentatif suffisent. (Und so spricht ein Conservativer! daraus möge man auf die Chancen des constitutionellen Systems in Frankreich schließen!) Je suis persuadé qu'une guerre serait utile (Aberlaß!); je serais disposé à la risquer en exigeant beaucoup pour la Pologne. C'est bien plus populaire parce que c'est plus dramatique. La France est, pour le moment, dans le genre sentimental bien plus que dans le genre rationnel. Uebrigens haben diese französischen Staatsmänner eine eigne liebenswürdige Art, miteinander zu correspondiren; wir sind dazu viel zu steif. — Ja ein so nüchterner Staatsmann wie Périer kam, um die italienische Frage zu lösen, auf den Knabenstreich von Ancona, den Professor Guizot als einen Ausdruck vollendeter Staatsklugheit verherrlicht, obgleich sich Frankreich damit nur eine Verlegenheit aufbürdete. — Als die fremden Gesandten zu ihm kamen, um Aufklärung zu fordern, fanden sie ihn sehr leidend; es waren ihm eben Blutegel gesetzt und er lag auf dem Sopha; aber als der preussische Gesandte ihn fragte, ob es denn noch ein Völkerrecht gebe, erhob er sich zornig, ging auf ihn zu und rief: „das Völkerrecht, mein Herr! Ich bin es, der es vertheidigt! Meinen Sie,

daß es so leicht ist? Ich habe Recht auf das Vertrauen Europas, und ich habe darauf gerechnet.“ „Ich sehe noch immer,“ erzählte später Pozzo di Borgo, „diese große Gestalt in dem flatternden Schlafrock, den Kopf in ein rothes Tuch gehüllt, wie sie mit feurigem Zornblick auf uns zuschritt.“ — Es war bekanntlich gegen den heftigsten Protest des Papstes, daß die Franzosen Ancona besetzten; aber damals fügte sich Oestreich.

Die Cholera endigte die Regierung dieses energischen Ministers (16. Mai 1832); als ein Hofmann gleich darauf in Gegenwart des Königs über diese Krankheit jammerte: *et quelle perte que celle de M. Périer!* setzte jener hinzu: ja wol, und die arme Frau von Champlâtreux! — Noch jetzt gönnte er seinem Despoten nicht diese Folie. — Der König, erzählt Guizot, gab viel auf die öffentliche Meinung, und wollte sich derselben gern als die Seele der Regierung darstellen. Seine Eindrücke waren sehr lebhaft, seine Zunge vor-schnell, und er glaubte, das Publicum sei ungerecht gegen ihn. Wenn er seine Ansichten opferte, wollte er wenigstens das Verdienst seines Opfers haben, das Land sollte wissen, was es ihm schuldig sei. Für diese Stimmung ist die constitutionelle Regierungsform sehr unbequem; auch wenn der König wirklich das Ganze leitet, treten doch nur seine Minister auf die Bühne, aller Augen sind nur auf sie gerichtet. Wenn die Sicherheit des Thrones dabei gewinnt, so leidet oft die Eigenliebe des Fürsten darunter, dann reißt sich Eigenliebe an Eigenliebe, und das Gefühl der Ungerechtigkeit und des Undanks wird um so stärker, wenn der Fürst glaubt, den Ideen der allgemeinen Meinung näher zu stehen als seine Minister. Daraus ergaben sich manche Widersprüche. Einige Zeit nach dem Tode Périers, als der Aufstand vom 6. Juni unterdrückt war, begab sich eine Deputation zum König, um ihn zu einer Umgestaltung des Ministeriums im liberalen Sinn zu bestimmen. Er wurde sehr heftig, und stellte die ganze bisherige Politik als sein eignes Werk dar; eine Eitelkeit, die später sehr üble Folgen für ihn hatte.

Eine Ergänzung des Cabinets war nothwendig; man dachte zunächst an Talleyrand. Dieser weigerte sich, nach Guizots Ansicht mit Recht. *Les diplomates ont le privilège de grandir aux yeux de leur pays sans avoir porté le poids de ses épreuves intérieures.* Als Guizot 1848 mit Metternich in London zusammentraf, forderte er ihn auf, ihm die Möglichkeit einer Revolution in Oestreich zu erklären; mit einer Mischung von Stolz und Traurigkeit erwiederte der Fürst: Europa habe ich zuweilen regiert; Oestreich niemals!

Soult übernahm das Präsidium, der Herzog v. Broglie, dem das Auswärtige bestimmt war, wollte nicht ohne Guizot eintreten; lange und heftig sträubte man sich gegen die Unpopularität dieses Ministers; endlich einigte man sich dahin, ihm den öffentlichen Unterricht anzuvertrauen, wofür

er eine Specialität war; und so kam das Cabinet vom 11. Oct. 1832 zu Stande, womit dieser Band schließt.

## Die Verträge mit China und Japan und der deutsche Handel.

### 1.

Die letzten Jahre haben, während sie das Verhältniß der civilisirten Völker zueinander trotz verschiedener Störungen im Wesentlichen ungeändert ließen, in dem Verhältniß der civilisirten Menschheit zu den übrigen Gliedern der Menschenfamilie, namentlich zu den zur mongolischen Race gehörigen Völkern, im hohen Grade bemerkenswerthe Aenderungen eintreten lassen. Die ungeheuern Reiche Ostasiens, die zusammen mehr als ein Drittheil der Bewohner der Erde umfassen, sind, durch die europäische Cultur vom Westen, Norden und Osten zugleich angegriffen, genöthigt worden; die abwehrende Haltung, welche sie den Strömungen dieser Cultur gegenüber bisher beobachteten, und die ihnen eine eigne, von der unsern völlig verschiedene Entwicklung verlieh, aufzugeben, und wenn sie bisher ihre Geschichte für sich hatten, so werden sie jetzt allmählig von den Mächten ergriffen, durchdrungen und umgewandelt werden, deren Leben wir die Weltgeschichte nennen. Das Ziel der Weltgeschichte, vielleicht nur des einen Weltjahres, in dem wir leben und welches mit der Wanderung der arischen Stämme aus ihrer Urheimath nach Westen begann, scheint die Unterwerfung der Racenvölker unter die Kaukasier, die Mittheilung der in diese gelegten, in diesen zur Blüte und Frucht gereiften geistigen Kräfte an jene, der allgemeine Triumph dessen, was dem weißen Tagmenschen wahr, gut und schön ist, über die halbe Barbarei des rothen und gelben Dämmerungsmenschen und über die ganze Barbarei des schwarzen Nachtmenschen zu sein. Diesem Ziel nähert sich das jezige Jahrhundert mit starken Schritten. Die drei vorhergehenden haben Amerika und Australien für die Civilisation erobert, die drei oder vier nächstfolgenden werden, die weiten Länder Ostasiens unterwerfend, den Sonnengang der Geschichte um die Erde vollenden.

Die vis inertiae, die dem massiven Kolos des chinesischen Reiches inneohnt, die geistige Regsamkeit, die dem Inselvolk der Japanesen nachgerühmt wird, kann diesen Proceß nur aufhalten, die Arbeit der Cultur erschweren, aber nicht vereiteln. Der endliche Sieg ist gewiß, weil er nothwendig ist, und seine verhältnißmäßige Nähe ist verbürgt durch den raschen Fortschritt